

GottesdienstPraxis

SERIE

A

Arbeitshilfen
für die Gestaltung der Gottesdienste
im Kirchenjahr



VI. Perikopenreihe Band 1

1. Advent bis Sexagesimae





GottesdienstPraxis

Serie A

Arbeitshilfen für die Gestaltung
der Gottesdienste im Kirchenjahr

Herausgegeben von Sigrun Welke-Holtmann

GottesdienstPraxis

VI. Perikopenreihe

Band 1:

1. Advent bis Sexagesimae



Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

1. Auflage

Copyright © 2023 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlagentwurf: Finken & Bumiller, Stuttgart, unter Verwendung des Bildes
»Warten« von Daniel Schär, © Daniel Schär, www.schaer-art.ch

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-07586-0

www.gtvh.de

Inhalt

1. Advent Psalm Dorothee Wüst	7
2. Advent Offb 3,7–13 Mathis Burfien	15
3. Advent Mt 11,2–10 Reinhild Koring	25
4. Advent Jes 62,1–5 Götz Brakel	33
Christvesper Gal 4,4–7 Claudia Brinkmann-Weiss	41
Christnacht Lk 2,1–20 Joachim Deterding	51
1. Weihnachtsfeiertag Ex 2,1–10 Hans-Jürgen Kant	59
2. Weihnachtsfeiertag 2 Kor 8,7–9 Sigrun Welke-Holtmann	67
1. Sonntag nach Weihnachten Joh 12,44–50 Martina Gutzler	76
Silvester Pred 3,1–15 Angelika Wiesel	84

Neujahr Jak 4,13–15 Lutz Gräber	93
1. Sonntag nach Epiphantias 1 Kor 1,26–31 Bettina Schwietering-Evers und Olaf Trenn	101
2. Sonntag nach Epiphantias Hebr 12,12–18(19–21)22–25a Sylvia Winterberg	110
3. Sonntag nach Epiphantias 2 Kön 5,(1–8)9–15(16–18)19a Florian Gärtner	123
27.01. Gedenktag der Opfer des Nationalsozialismus Lk 22,(31–34)54–62 Julia Neuschwander	131
Letzter Sonntag nach Epiphantias 2 Kor 4,6–10 Vera-Sabine Winkler	141
Sexagesimae Mk 4,26–29 Oliver Wegscheider	151
Autorinnen und Autoren	159

1. Advent

Psalm

Dorothee Wüst

Erste Begegnung mit dem Text

Dieser Psalm gehört zum 1. Advent. Ohne Frage. Als Psalm in der Eingangsliturgie. So wie immer. In diesem merkwürdigen Wechselsprech, fremd und vertraut gleichermaßen. Wie jedes Jahr. Das brauche ich für meinen Advent, für meine Erwartung, meine Sehnsucht. So ist er mir vertraut. Als liturgisches Stück, das ich nicht hinterfrage. Als Predigtwort bleibt er mir zunächst fremd. Verschlissen. Muss sich neu erschließen.

Macht die Türen hoch und die Tore weit. Welche Türen und Tore auch immer. Nach einem an Nerven und Seele zerrenden und zehrenden November bin ich so begierig auf Weite, auf Höhe, auf Raum. Die Türen meiner Seele ächzen in den Angeln, die Tore meines Herzens knarren ungeübt und un gelenk. Noch bin ich im Totenmonat. Noch ist gar nichts in mir weit und hoch. Ich singe den Advent herbei. Bete ihn herbei. Auch mit diesem Psalm.

Der etwas in mir aufschließt, auch wenn er sich nicht unmittelbar erschließt. Kein Wunder. Zwischen ihm und mir sind unendlich viele Schichten und Geschichten. Es gibt viel zu verstehen. Aber noch mehr gibt es zu fühlen. Dieser Psalm ist Gefühl. Das Gefühl von Advent, von Ankunft, von Erwartung, von Geheimnis. Von etwas, das größer ist als ich. Ein Held, ein König, ein Gott. Der Kind wird. In einem Stall. Schwach und klein. Wie widersinnig. Wie verheißungsvoll. Wie herrlich. Wie adventlich.

Meine Angeln ächzen, geben langsam nach. Meine Tore knarren, gehen Stück für Stück auf. Erste Lichtstrahlen stehlen sich durch den Spalt. Langsam werde ich bereit. Für eine Ankunft. Im Licht. Im Leben. Langsam. In mir wachsen Predigtgedanken. Langsam.

Exegetische Skizze

Wo sich normalerweise durch die vertiefte Beschäftigung mit der Quelle neue Erkenntnisse und Sichtweisen ergeben, bleibe ich dieses Mal eher ratlos zurück. Offensichtlich lässt sich dieser Psalm nicht eingekreisen und festlegen, hängt irgendwie zwischen Raum und Zeit alter Überlieferung. In all den Vermutungen und Behauptungen sehe ich homiletisch relevante Aspekte:

- Der Psalm atmet Liturgie. Er ist nicht Anrede an Gott oder Klage vor den Menschen, er ist poetisch geformtes und in Liturgie gegossenes Bekenntnis und dadurch mittelbar Gebet. Deshalb passt er auch ausgezeichnet in die Eingangsliturgie des Gottesdienstes, stellt aber für die Sprache der Verkündigung eine Herausforderung dar.
- Es lassen sich drei Teile ermitteln, die in einem inneren Zusammenhang stehen, aber unterschiedliche Akzente setzen und auf verschiedene »Sitze im Leben« hinweisen: Hymnus, Tugendkatalog, Einzugsliturgie. Der kurze Text hat einen roten Faden, ist aber nicht aus einem Guss. Er ist mit der Zeit gewachsen und darf deshalb auch in unsere Zeit hinein wachsen und interpretiert werden.
- Wo wir die Tore und Türen als Objekte hören, die von Menschen hochgezogen und geöffnet werden, stehen sie eigentlich als Subjekte. Die uralten Pforten sollen sich, die Tore ihre Häupter erheben. Wenn der siegreiche König einzieht, reagieren selbst Dinge. Und machen für Menschen den Weg frei.
- Der Psalm konstruiert den finalen Einzug eines Herrschers, der um seine Vorherrschaft kämpfen muss und ganz und gar siegreich nach Hause kehrt. Die Stadt ist nicht mehr verlassen, sondern der Ort, an dem Ehre, Friede, Sicherheit, Geborgenheit wohnen. Ein für alle Mal und immer wieder. Alle Jahre wieder. In Konkurrenz, komplementär, in (welcher) Beziehung zum Stall von Bethlehem?
- Der »König der Ehre« kommt zu Menschen, die sich verhalten. Mit Hirn und Herz und Händen. Wenn sich Tore und Türen erheben, erhebt sich unser Herz. Und das wird Folgen haben. Für unser Hirn und unsere Hände. Für uns, unser Leben, für andere, für die Welt.

Weg zur Predigt

Normalerweise sortiert der exegetische Befund meine Gedanken, setzt mich irgendwie aufs Gleis. Funktioniert dieses Mal aber nicht. Der »Sitz im Leben«, den dieser Text traditionell in unseren Gottesdiensten hat, hat längst alle exegetisch vermuteten »Sitze im Leben« rechts überholt. Der Psalm schreibt eine eigene Wirkungsgeschichte, kreierte einen eigenen Konnotations-, Assoziations- und Bilderraum. Wir öffnen Türen, haben Schwellenängste, knallen uns die Tür vor der Nase zu, haben Torschlusspanik, erleben Schlüsselmomente. Ganz zu schweigen von den Bildern des Chorals »Macht hoch die Tür, die Tor macht weit«, der zum 1. Advent gehört, auf seine Weise den 24. Psalm interpretiert.

Der Adventsklassiker, der neben dem »König der Ehre« den »Herrn der Herrlichkeit« kennt, kommt mir immer wieder in die Quere, an ihm bleibe ich hängen. Komme nicht von der Herrlichkeit los. Und frage mich, auf welchen Herrn wir eigentlich warten im Advent. Wo warte ich auf ihn? Wo kann ich ihm begegnen? Und wie wird er für mich herrlich? Als siegreicher Herrscher oder als schwaches Kind? Langsam begreife ich, dass der eine Herr verschieden herrlich ist, dass die verschiedenen Facetten seiner Herrlichkeit ganz unterschiedlich an meinem Leben und seinen Bedürfnissen andocken und dass letztlich jede Herrlichkeit kalt und hohl bleibt ohne Liebe. Sie ist die Haltung, in der sich der König der Ehre und das Kind im Stall treffen. Einem solchen Herrn kann ich meine Tür öffnen.

Predigtthema

»Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit.«

Vorschläge zur Liturgie

Psalm: Auch wenn Psalm 24 Predigtwort sein soll, möchte ich ihn nicht in der Eingangsliturgie missen. Reizvoll ist es aber, ihn chorisches mit verschiedenen Sprechern und Sprechgruppen von verschiedenen Stel-

len des Gottesdienstraumes aus zu »inszenieren«. Dieser Vorschlag mit drei Sprecher*innen gefällt mir gut:

1. Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch,
dass der König der Ehre einziehe!

2. Wer ist der König der Ehre?

3. Es ist der Herr, stark und mächtig,
der Herr, mächtig im Streit.

1. Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch,
dass der König der Ehre einziehe!

2. Wer ist der König der Ehre?

3. Es ist der Herr Zebaoth;
er ist der König der Ehre.

Manfred Benz: Wer ist der König? Variationen zu Psalm 24, aus: Doris Joachim-Storch (Hg.): Du, höre! Psalmen entdecken – singen, beten, predigen. Materialbuch 117 des Zentrums Verkündigung EKHN, Frankfurt 2012, 241

Eingangsgebet

Du kommst zu uns, Herr,
mitten hinein in das, was uns erfreut
und in das, was uns quält.

Du teilst unsere Angst und unsere Sehnsucht.

Dafür danken wir dir und bitten:

Lass uns offen werden für dich.

Lass uns deine Spuren entdecken in unserem Glück
und deine Nähe erfahren in allem,
was uns das Leben schwer macht.

Dir gehören der Anfang und das Ende.

Du warst und du bist und du kommst.

Dir sei Ehre in Ewigkeit.

Amen.

Aus: Kirchenagende. Kirchenbuch für die Evangelische Kirche der Pfalz Bd. I/1, Speyer 2006, 102 f.

Lesungen: Sach 9,9–10; Mt 21,1–11

Fürbittgebet

Gott, zu dir sprechen wir wie zu Vater und Mutter.

Lass uns werden, was wir unter der Führung deines Geistes werden können:

Menschen, bei denen das Vertrauen aller Dinge Anfang ist.
Menschen auf denen der Widerschein Christi liegt.
Öffne die Türen unserer verschlossenen Häuser, Konfessionen, Kirchen und Völker,
dass wir wahrhaft leben.
Öffne die Türen zum Frieden,
dass die Erde bewohnbar bleibt.
Öffne die Türen zur Freude,
dass es schön wird für uns und für dich.

Stille

Sigrid Lunde, aus: Der Gottesdienst. Liturgische Texte in gerechter Sprache, Bd. 1: Der Gottesdienst, hg. von Erhard Domay und Hanne Köhler, Gütersloh 1997, 445

Lieder: EG 1 Macht hoch die Tür; EG 10 Mit Ernst, o Menschenkinder; EG 11 Wie soll ich dich empfangen; EG 13 Tochter Zion; EG 17,1 Wir sagen euch an; EG 18 Seht, die gute Zeit ist nah; EG 428 Komm in unsre stolze Welt; Aus dem Liederbuch »Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder plus«: 107 An dunklen, kalten Tagen; 116 Da wohnt ein Sehnen tief in uns

Vorschlag zur Predigt

Möglicher Anfang

In der Wohnung meiner Oma gab es das so genannte »Protzzimmer«. Ein Raum mit Kronleuchter und langer Tafel, mit einer reich geschnitzten Holzanrichte und einer Vitrine, in der das Kristall funkelte. Man saß auf Stühlen, die mit Samt bezogen waren, und an den Wänden hingen mehr oder weniger gelungene Ölgemälde. An den Festtagen des Jahres kam die Familie hier zusammen, geschniegelt und gebügelt, tafelte gediegen, benahm sich wohlerzogen. Den Rest des Jahres war die Tür verschlossen, blieb die Heizung aus, blieben die schweren Vorhänge zu. Es war eben ein »Protzzimmer«. Ein Ort zum Repräsentieren, nicht zum Wohlfühlen.

Wohlfühlen war in der Küche. Wo wir gemeinsam das Geschirr spülten und unsere Mütter schnatterten wie die Gans, die wir gerade gegessen hatten. Wo die Oma in einer Riesentasse Carokaffee den Hefekuchen stippte, bis die Bröckchen schwammen. Wo wir Kinder uns

bekleckerten, Karten spielten und zusahen, wie unsere Väter die Kravatten lockerten. Die Tür zur Küche war immer offen, es war auch immer einer da. An die Küche erinnere ich mich gerne. An das »Protzzimmer« nicht. Es war herrlich, aber kalt und steif. Warm und geborgen fühlten wir uns in der Küche. Die noch nicht einmal eine Tür hatte. Und auch keine brauchte.

Nehmen wir einmal an, der Herr der Herrlichkeit hätte sich eingeladen. Bei meiner Oma. Wo wäre er wohl gelandet? Sicher nicht in der Küche. Er wäre ohne Umschweife im »Protzzimmer« gelandet, man hätte ihm ein Kristallglas in die Hand gedrückt und gepflegte Konversation gemacht. Weil man das so macht. Mit Herren der Herrlichkeit. Was sollen die auch in der Küche? Sie sind doch herrlich. Stellen etwas dar, wollen entsprechend behandelt sein, wollen hofiert werden. Wie es Königen, Fürsten, hochgestellten Persönlichkeiten gebührt. So einer in der Küche? Um Gottes willen.

»Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit.« Wo kommt er denn hin? Welche Türen öffnen sich, welche Tore sollen weit werden? Und was ist das für eine Herrlichkeit, der ich mich öffnen soll? Will mich da einer geschniegelt und gebügelt, wohl-erzogen und angepasst? Finde ich mich vor in der Herrlichkeit von funkelndem Kristall, inszenierter Harmonie und schönem Schein, zu dem sich einmal im Jahr die Tür öffnet? Zu einem Advent von Protz und Prunk, während sich das wahre Leben in der Küche abspielt? Wo der Herr der Herrlichkeit nichts, aber auch gar nichts verloren hat? Weil sein Platz in der Herrlichkeit ist und nicht bei den Menschen? Herrje, was wäre das für ein Advent? Was wäre das für ein Herr? Meiner irgendwie nicht.

Zum weiteren Verlauf

»Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit.« Meine Gedanken schweifen durch die Welt biblischer Tradition auf der Suche nach Türen und Toren, nach Momenten von Herrlichkeit und Armseligkeit, von Glanz und Geborgenheit: Die Tür, die sich zum Haus und Herz eines Zöllners öffnet. Das Tor von Jerusalem, durch das ein Wanderprediger auf einem Esel seinem Tod entgegenreitet. Die Herzenstüren von Menschen auf einem Berg, denen in all ihrer Armut und Bedürftigkeit Seligkeit verheißen wird. Ein Stein, der nicht mehr vor einem Grab ist und damit die Tür zum Totenreich sprengt.

Ein Geist, dessen Schwung und Energie Türen aus den Angeln reißt. In Bälde eine Stalltür, die sich öffnet für arme Hirten. Die Bibel ist voll von Türen und Toren, in aller Kürze lassen sie sich anreißen, immer in Bezug zur Frage nach einem Herrn, der gar nicht herrlich sein will. Und es gerade deshalb ist.

»Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit.« Für diesen Adventssonntag gibt uns die Bibel mit dem 24. Psalm eine andere Bildsprache mit auf den Weg. Da geht es wirklich um einen Herrn, einen König, einen Machthaber. Siegreich im Feld, seinen Feinden haushoch überlegen. Er kommt zurück in die Stadt, bringt Frieden, Sicherheit, Wohlstand. Da hält es selbst Türen und Tore nicht. So ein Herr hebt alles aus den Angeln und bringt es gleichzeitig in Ordnung und zur Ruhe. Der da kommt in Herrlichkeit ist nicht einer von uns, er ist auf Abstand und garantiert gerade deshalb, was Menschen zum Leben brauchen. Er ist ein Beschützer, weil er es kann. Weil nur er es kann. Weil er die Macht hat. Das ist seine Herrlichkeit.

»Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit.« Es ist nicht nur eine einzige Facette von Herrlichkeit, die mein Herz braucht. Aber es ist ein Herr, der das alles in sich trägt und in mein Leben einträgt. Gott wird Mensch, wird einer von uns, punktet durch Nähe, geht mit mir als Freund und Bruder durchs Leben. Ihm öffne ich die Tür, wenn ich ungewaschen und ungebügelt bin. Weil ich weiß, dass er meine Hand hält, wenn niemand sonst meine Tränen sehen soll, der mich herrlich tröstet, ermutigt, stärkt. Gott bleibt aber auch Gott, der ganz andere, ganz woanders, punktet durch sein machtvolles Anderssein, geht mit mir als Gott durchs Leben, der meine Zeit in seinen Händen hält. Und das in Ewigkeit. Er klopft an meine Tür, wenn ich an Not und Tod verzweifle und mich inbrünstig danach sehne, dass es da noch einen gibt, der sorgt und beschützt und bewahrt. Auch herrlich.

Möglicher Schluss

»Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit.« Noch immer hänge ich am Bild vom »Protzzimmer« meiner Oma. Über der Anrichte hing übrigens ein Ölgemälde vom »Guten Hirten«. Und das lässt mich das »Protzzimmer« endgültig verlassen und den Weg in die Küche antreten. Siehe da, da sitzt er. Der Herr der Herrlichkeit. Jeder Herrlichkeit.

Er stippt mit meiner Oma Hefekuchen und erinnert sich mit ihr an ihren toten Mann. Mit einigen steht er in der Ecke und diskutiert über Tagespolitik, runzelt die Stirn über Stammtischparolen und findet so gar nichts Befremdliches an Fremden. Bei einer Nachbarin sieht er die blauen Flecken, die sie so kunstvoll überschminkt hat und steckt ihr eine Telefonnummer zu. Mit uns Kindern spielt er Verstecken und klatscht vor Freude in die Hände, als der Kleinste gewinnt.

Eigentlich kennt ihn keiner. Aber es ist so, als würde er schon immer dazu gehören. In diese Küche. Mitten in den Alltag. Mitten ins Leben. Wo es Advent werden soll. Wo wir doch so nötig ein bisschen Herrlichkeit brauchen. Von jeder Sorte. Oder doch nur von einer. Von der liebevollen. Denn letztlich ist es die Liebe, die Türen aus den Angeln hebt. Oder doch wenigstens einen Spaltbreit öffnet. Letztlich ist es die Liebe, die Tore sprengt. Oder doch wenigstens ein bisschen durchlässig macht. Und dann hat sie ihre Chance. Die Liebe. Dringt durch Spalten, Ritzen, Schlüssellöcher. Und lässt es Advent werden. Die Zeit herrlicher Erwartung. Auf meinen, unseren Herrn der Herrlichkeit. »Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.« Amen.

Weitere Idee: Irgendwann hing in unserer Wohnung ein Plakat mit Türen aus aller Herren Länder und machte auf seine Weise darauf aufmerksam, wie verschieden die Welten, Wirklichkeiten, Kulturen, Lebensweisen, Funktionen von Menschen hinter Türen sind. Ein Gottesdienst, der »Türgeschichten« erzählt, passt auch gut auf die Schwelle zum Advent.

2. Advent

Offb 3,7-13

Mathis Burfien

Erste Begegnung mit dem Text

»So, dann woll'n wa ma seh'n, wat uns de Katze heute vor de Tür jelegt hat.« Kurt Krömer eröffnet seine von ihm moderierte Talkshow »Chez Krömer«. Zum Konzept gehört, dass die Talkshow mit einem prominenten Gast in einem Studio geführt wird, das einer Verhörzelle nachgebildet ist. In dem Raum mit Einwegspiegeln und hinter einem abgeranzten Amtsschreibtisch sitzt dieses Mal der Mode-Designer Harald Glöckler. Er ist stark geschminkt, goldene Fingernägel, pinke Lippen. Falten haben es schwer in seinem Gesicht. Er selbst ist die Marke, die er produziert. Sein Markenzeichen eine Krone. Die Figur Glöckler kann befremden. Und Kurt Krömer will das nutzen und provoziert. Zeigt peinliche Film-Ausschnitte. Er will's wissen: »Sie haben viel machen lassen: Fett absaugen, liften, Unterspritzungen, Botox ... Warum haben sie das gemacht? Ist das so was wie eine Maske?« Harald Glöckler: »Es gibt keine Sekunde in meiner Kindheit, in der ich nicht Angst haben musste ...« Und er fängt an, zu erzählen: von Missbrauchserfahrungen, von Terror durch einen gewalttätigen Vater, die Mutter vom Vater die Treppe runtergestoßen und tödlich verunglückt. Die Talkshow verliert ihre Maske in diesem Moment. »Waren diese ganzen traumatischen Erfahrungen die Geburtsstunde für die Figur Glöckler?« »Ja!« Er habe das Leben der Menschen und die Welt schöner machen wollen, sagt Glöckler: »Ich wollte eine neue Person werden.«

Offb 3,11: »Ich komme bald; halte, was du hast, dass niemand deine Krone nehme!«

Es muss etwas geben, das stärker ist als Menschenhand. Was hilft, durchzuhalten in einer Welt, die oftmals mehr Schatten kennt, als zwei Kerzen am Adventskranz erhellen können?

Exegetische Skizze

Die Offenbarung des Johannes ist ein gewaltiges Werk. Schillernd und geheimnisvoll auf der einen Seite, schwer zugänglich auf der anderen. Es nimmt die großen Umwälzungen in den Blick. Eine Blockbuster-Szenerie der Erschütterungen, die über die Erde kommen. Das ist in Zeiten mit vermeintlicher ökologischer, wirtschaftlicher und politischer Stabilität von geringem Interesse. Aber in einer Welt, die in Unordnung geraten ist, kann solch eine Ermutigungsschrift, die von Geduld und vom Durchhalten in Bedrängnis spricht, neu ins Herz fallen. Das letzte Buch der Bibel »beschreibt die Welt als einen Ort, der erschüttert wird vom Konflikt zweier unvereinbarer Typen von Macht.« (Walter Faerber, Visionen gegen die Monster, Neukirchen-Vluyn 2018, 7). Auf der einen Seite wirken die Mächte der Zerstörung: Krieg, Hungersnöte, Erdbeben, Seuchen, Despoten, Monster, prügelnde Väter, Sterne, die vom Himmel fallen, Missbrauch, Kreuz, Tod ... – all die Erfahrungen, die Menschen damals wie heute Angst machen. Das mächtigere Gegenstück dazu ist für Johannes, wie sich der Verfasser nennt (Offb 1,1–4.9), mit Jesus in die Welt getreten und präsentiert die neue Welt, die Gott heraufführt. Seine Auferstehung hat die Welt des Todes grundlegend erschüttert. Und so stehen ganz am Ende für Johannes nicht die furchtbaren Katastrophen, sondern die Vision vom neuen Jerusalem und einer neuen Schöpfung. »Nicht als Schreckensszenario [...], sondern als Ermutigung« (Walter Faerber, a. a. O., 12): Bleibt ihm in aller Bedrängnis treu. Habt Geduld und fürchtet euch nicht! Das ist der größere Kontext, der die Hintergrundfolie für das Verstehen dieses Textes bildet.

»Schreibe auf, was du siehst!« (Offb 1,19) Aufmerksam hört der Seher auf die Worte des Engels. Die Perikope für diesen zweiten Sonntag im Advent ist der sechste von sieben Briefen, die der Autor an Gemeinden in Kleinasien richtet. Philadelphia, geografisch in der heutigen Türkei liegend, galt als wohlhabende Handelsstadt und gehörte zur römischen Provinz Asia. Im Jahr 17 n. Chr. wurde sie bei einem Erdbeben schwer getroffen und im Anschluss neu aufgebaut. Über den Gründungsurprung der christlichen Gemeinde in Philadelphia ist nichts bekannt.

7 *Und dem Engel der Gemeinde in Philadelphia schreibe: Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids ...* Christus stellt sich selbst vor. Drei Aussagen zeigen, wer er ist. *Der Heilige* ist ein Gottesprädikat (vgl. Jes 6,3 u. a.), das Christus wie dem Vater als dem Gott